Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 39

Artikel: Colombo
Autor: Zäch, Simon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647760

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

COLOMBO

Von Simon Zäch

Carlo Colombo, der Mann der Maria Colombo, gebornen Zoppi, wurde schwermütig. Aber seine Schwermut war von einer besondern Art. Er weinte nicht, er lag auch nicht gefühllos herum und liess sich nicht fallen. Nein, er war ein rechnerischer Kopf und musste darum, seiner Natur entsprechend, grübeln. Seine Frau Maria schalt ihn darum aus, denn sie ahnte nicht, warum er anfing, Zahlen aufs Papier zu werfen, sich einzuschliessen, die Grottos zu meiden, in welchen er früher nie gefehlt, wenn Feierabend war und seine Kameraden sich zu einem Bocciaspiel zusammenfanden. Nein, das verstand Maria nicht, und sie fürchtete sich vor ihrem Manne Carlo, je eifriger er die neue Richtung einschlug. „Was schreibst du denn auf?" wollte sie wissen. Und Carlo antwortete einsilbig: „Was geht's dich an?"

Maria aber war der Ansicht, dass sein Gebaren sie etwas angehe, und sie fragte weiter: „Was rechnest du da aus, Carlo?"

„Den Weltuntergang...", sagte er und verzog den Mund.

„Das ist der Teufel", sagte Maria, „der Teufel gibt dir das ein! Bist du ein rechter Christ, gibst du dich nicht mit solchen Dingen ab! Ich bitte dich, Carlo, geh in die Kirche und beichte..."

„Die sind zuerst schuld, die Schwarzen", sagte Carlo und machte ein grimmiges Gesicht. „Du weisst, dass ich nicht beichte..."

Maria wusste, dass er ein wilder Mensch war, der sich seit langen Jahren aus der Religion nichts machte und über alle spottete, die den „Schwarzen" nachliefen. Sie musste weinen. Das war der Anfang gewesen, und nun hatten die bösen Mächte Gewalt über ihren Carlo gewonnen. Welch ein Unglück! Aber Carlo, der nicht leiden konnte, dass sie weinte, packte ihren Arm und sprach: „Lies da.. hier, lies! Stimmt das oder stimmt das nicht!"

Sonderbar, was Carlo aufgeschrieben. Sie verstand nichts. Er drückte sie auf einen Sessel und lachte sie boshaft an. „Ich habe mir aufgeschrieben, was ich höre. Hörst du's nicht auch? Ach, mach kein so dummes Gesicht! Natürlich musst du's auch hören. Sag, was singt der Sänger, dort drüben, im Apparat?" Und er wies auf den Radio, der überlaut dröhnte. Da stellte Maria fest, dass ihr Mann nichts anderes notiert hatte, als die Ankündigung des Sprechers: „Herr Soundso singt das Ave Maria von Gounod!" Sie starrte ihn an.

Carlo aber fuhr fort: „Und hier habe ich aufgeschrieben, was ich ausserdem höre. Erstens brüllt der Apparat unter uns, bei den Monardis, ebenfalls. Und was brüllt er? Puppchen, du bist mein Augenstern. Und drüben brüllt ein anderer: „Ramona..." Und dort ein vierter.. Tango. Und ein fünfter: Einen Schlager. Aber das ist nicht alles. Der Bub dort schmatzt wie ein Ferkel, statt dass er anständig isst. Und du schimpfst mit dem Mädchen. Und drunten hämmert der Lümmel von Lehrling mit einem Hammer auf einer Gussröhre. Und die Frau Moscardi klatscht mit der Nachbarin, und du hörst, wie sie lügt und sich an ihren Verleumdungen überfrisst. Und jetzt... jetzt rollt der Güterzug über den Damm... er bringt Kohlen für den Krieg. Und da, da, siehst du den Flieger? Und dort, dort, siehst du die Hornisse... und dort die Katze, wie sie dem Kanarienvogel auflauert... und hörst du, wie der Sänger brüllt: Ave Maria! Wie er sich mit seiner Stimme brüstet..."

Maria Colombo war nun sicher, dass ihr Mann verrückt geworden sei und dass ein Unglück über ihr Haus hereinbrechen müsse. Sie wagte kaum, ihren Arm aus seiner Faust zu lösen und in die Küche zu flüchten. Das Unheil kam auch, aber anders, als sie erwartet hatte. Gegen Abend verliess Carlo Colombo das Haus und kam nicht wieder. Die ganze Nacht nicht und auch am nächsten Morgen nicht. Frau Maria liess ihn suchen; sein Name stand in den Zeitungen, der Radio teilte dem ganzen Lande mit, dass Herr Carlo Colombo verschwunden sei, und dass jedermann, der ihn gesehen, der betroffenen Familie Nachricht geben möge. Polizisten und junge Burschen durchstreiften die Wälder und erstiegen die Berge rings um das Städtchen. Doch niemand fand eine Spur von Carlo Colombo.

Endlich, am siebenten Tage, kam der Junge des Vermissten atemlos nach Hause gelaufen und schrie: „Ich habe ihn gesehen... ganz oben auf dem Berge..." Maria umarmte den Sohn und schaute ihn mit hungrigen Augen an: „Was macht er?"

„Nichts..." sagte der Bub, „er sitzt unter einem Baum und hält seine Kniee mit den Händen und lacht..."

Maria Colombo beschloss, am Nachmittag mit ihren drei Kindern auf den Berg zu steigen und ihren Mann aufzusuchen. Die Polizei brauchte nicht zu wissen, dass sie ihn gefunden. Vielleicht kam er von selber wieder herunter. Sie erstieg den Berg, und wirklich, der Vermisste sass unter einem riesigen Kastanienbaum, hielt mit den gefalteten Händen die Knie fest und lachte, als er seine Leute kommen sah. „Nehmt Platz..." sagte er freundlich, „und es soll immer nur eins reden. Ich kann das Durcheinander nicht leiden..."

„Was machst du hier?" fragte Maria und setzte sich drei Schritte von ihm ins dürre Gras, die Kinder hinter sich. Immer noch fürchtete sie seinen Blick und sein Lachen. Er aber schaute sie harmlos an und streckte seine Beine. „Ferien", sagte er, „ich mache Ferien."

„Warum bist du fortgegangen, ohne mir ein Wort zu sagen?"

„Es reden immer zuviele miteinander... man kann keinen mehr hören... und ich möchte gehört sein, wenn ich etwas sage..." machte Carlo listig und betrachtete seine Leute aus den Augenwinkeln. „Ich sehe, ihr seid sehr aufmerksam... viel aufmerksamer als gewöhnlich! Vielleicht hört ihr, was ich euch sagen will..."

„Um Gottes willen... ich fürchte mich", sagte Maria scheu.

„Warum um Gottes willen? Warum nicht um meinetwillen? Ich bin doch auch da! Das ist das einzige, was ich sagen will..."

Maria fasste die Hand ihres Jungen. Ihr wurde kalt. Und ihr Herz klemmte sich zusammen, als sie sah, wie Carlos Blick finster wurde. Was würde er weiter sagen? Doch Carlo lächelte wieder heiter und fuhr fort: „Ist es denn nicht so? Der Sänger brüllt sein Ave Maria... ganz umsonst... es geht verloren, denn Ihr schreit durcheinander und keines achtet auf die eigenen Worte oder auf das, was die andern sagen. Und darum geht auch mein Wort... und dein Wort... ins Leere, und wir verlieren einander. Ich habe mich hier hinauf zurückgezogen, damit ihr mich einmal richtig hören sollt ihr alle..."

„So rede endlich... was willst du sagen...!" kämpfte Maria.

„Ich habe alles gesagt, doch du verstehst mich immer noch so schlecht wie gestern..." sagte Colombo traurig vor sich hin. „Wirklich, ich habe alles gesagt, was ich sagen wollte! Bleibt eine Stunde hier sitzen und denkt über meine Worte nach! Die ganze Welt geht in Krach und Lärm unter. Glaubt mir, damit hat's angefangen: Keiner kann mehr verstehen, was der andere sagt..."

Er erhob sich und wiederholte: „In einer Stunde bin ich wieder da!" Langsam ging er den höchsten Grat hinauf und verschwand hinter einer Felszinne. Maria blieb sitzen und starrte die Kinder an. War es nur das, was er sagen wollte? Nur das?